

Weihnachtszeitung

des

Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede
auf Erden und den Menschen ein Wohl-
gefallen.
Lucas 2, 14.

Weihnachten 1916

Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht,
was sie tun.
Lucas 23, 36.

Redaktion: Wilhelmine Rähler, Berlin-Steglitz, Liliencronstraße 18.

Weihnacht.

Im polnischen und flandrischen Land
hat alle Christbäume der Krieg verbrannt.

Was tun die Soldaten und anderen Leute heute
am Weihnachtsabend? Stehen sie stumm
um eine armselige Kerze herum?

Seltsames Bild, was du kannst sehen:
Hunderttausende auf den Straßen stehen,
Hunderttausende blicken aus Fenster und Tor
zum abendlichen Himmel empor
und schauen mit grüßenden Augen zu,
wie Stern um Stern in aller Ruh'
sich im dämm'rigen Dunkel entzündet
und strahlend kündigt:

Kriegsleute ihr, in Polen und Flandern,
die ihr heute nicht könnt in die Heimat wandern,
ihr Bürger, Arbeiter und Bauern
hinter euren zerhobenen Mauern,
lasset das arme Brüten und Trauern
und blickt in den Schein

von uns ewigen Weihnachtskerzen hinein.
Was ihr in unserer Flamme erkennt,
ist Liebe, die immerdar leuchtet und brennt,
die über dem blutigsten Hader der Zeit
verkündet Weltverbundenheit,
und euch inmitten von Not und Graun'n
läßt den Frieden der Zukunft schau'n.

Im polnischen und flandrischen Land
hat alle Christbäume der Krieg verbrannt.

Aber die Menschen stehen nicht stumm
um eine armselige Kerze herum,
sie lauschen aus Schützengraben und Haus
in die Weihnachtsfeier der Welt hinaus
und summen leise beim Wachtpostenschritt
das Lied der schwebenden Sterne mit:

O Licht fall' auf die Erden,
Kämpf' dich durch Schnee und Wind,
auf daß sie sehend werden,
die eines guten Willens sind.

Alfons Rebold.

Weihnachtssehnsucht.

Wiederum mischt sich in das Dröhnen der Weltkriegsgranaten der ergene Gesang der Christnachtsglocken. Zum dritten Male überloht das Sternfeuer bestender Schrapnelle den Stern von Bethlehem, übertönen die Generalstabsberichte von zwölf kämpfenden Völkern das Weihnachtsevangeliem. Noch immer Krieg auf Erden!

Vor Wochen, da im November der erste Schnee fiel, ging ein hoffnungsvolles Raunen durch den europäischen Blätterwald. Friedensgerüchte schwirrten in unkontrollierbaren Meldungen und waren auf aller Lippen. Bald darauf war der kriegerische Trepow auf Rußlands Ministerpräsidentensessel gelangt und in England triumphten um Lloyd George die Apostel des Niederwerfungskrieges. Inzwischen hat Deutschland gemeinsam mit seinen Verbündeten ein förmliches Friedensangebot an die feindlichen Mächte gerichtet. Werden sie es vermögen, die zur Verstäudigung dargelegte Hand zurückzuziehen? Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Vernunft der Völker eher siegt, als den unentwegten Kriegstreibern lieb ist, daß die Friedensbestrebungen von baldigem Erfolg gekrönt sein mögen, daß der Friede so über Nacht kommen möge, wie uns der Krieg überraschte — aber alle diese inbrünstigen Wünsche bringen uns über die harte Tatsache nicht hinweg, daß heute die Weihnachtsglocken ein drittes Kriegsweihnachten einläuten. Bitterer noch als in den vergangenen zwei Jahren umwebte in diesen Tagen den Kuppel der Schaufenster eine grelle Tragik. Sein Rucksack ist schmächtiger, seine Gaben sind bescheidener geworden. Umstellt von Spielfoldaten und Kanonen stand er hilflos im Fensterlichte; keinen Schritt konnte er tun, die Waffen versperren ihm den Weg. Der von Waffen umstellte Weihnachtsmann — er ist wie ein tragisches Sinnbild der Menschheit, die da leben, wirken und Feste feiern möchte, aber die Waffen, die sie erzeugte und raffiniert entwickelte, sind aus Werkzeugen zu Tyrannen geworden, haben sich gegen ihre Schöpfer gefehert und ein riesenhaftes Unheil angerichtet, drohen ihr den Weg zum Aufstieg zu sperren und lachen der Heilsbotschaft, die heute von den Kanzeln verkündet wird. Die Menschheit, entsetzt die Frage wälzend, wie ihre Kanonen wieder stumm und ewig still zu machen seien — dies ist das Bild, das uns am Tage der biblischen Friedens-

botschaft, in der Dämmerung der dritten Kriegsweihnacht höhnischer und grausamer anmutet denn sonst.

Ein trübes Bild, und doch, den Glauben an den Sieg der menschlichen Vernunft kann und darf es uns nicht rauben. Das Leben ist stärker als Vernichtung und Tod, und über alle blutigen Menschheitstragödien hinweg hat sich die Menschenliebe noch immer mächtiger erwiesen als Völkerhaß, hat die Liebe immer wieder aufgebaut, was der Haß zerstörte. Mag sich heute der Kontrast zwischen der blutigen Wirklichkeit und unserer Weihnachtssehnsucht nach dem Lande des Völkerfriedens noch so riesengroß aufrecken — in dem Wilde der Menschheit, die entsetzt vor Trümmern steht und rätselt und fragt, wie die Kanonen für immer stumm zu machen seien, steckt bahnbrechende, vorwärtsweisende Zukunftskraft. Menschen, Staatsmänner, Führer, die früher das sozialistische Ideal des ewigen Friedens belächelten oder verfluchten, erschauern heute angesichts des europäischen Blutbades und sind zu Angehörigen der Idee des Völkerfriedensbundes geworden. Und dieselben Massen, die im Frieden der Fahne des Sozialismus fern standen, die mit Völkerhaß im Herzen in den Weltkrieg zogen, sie haben heute diesen Haß verlernt, haben im Gegner den Menschen mit dem gleichen Leid und der gleichen Lebenssehnsucht gefunden und verfluchen nichts heftiger als irgend welche Verherrlichung des Krieges. Staatsmänner wie Grey und Bethmann Hollweg haben sich laut zur Idee eines Weltfriedensbundes bekannt. Was sie noch hindert, die Kanonen still zu machen, sind die durch den Krieg erweiterten, durch die Waffenentscheidung zweier Jahre komplizierten Völkerprobleme, sind die bei den gegnerischen Machthabern noch herrschenden Illusionen und Zwangsvorstellungen.

Ob die noch im Schwunge befindliche Kriegsmaschine bald wird ausgerast haben oder ob sie langsamer zur Ruhe kommen wird als wir ausdenken wagen — wir wissen es nicht. Aber auf jeden Fall wird am Schluß des europäischen Völkerdramas der Friedensgedanke marschieren und sich der Kulturvölker eindringlicher bemächtigen als früher. Das wird ein teuer-erkaufter, mit unermesslichen Opfern bezahlter Fortschritt sein, aber dieser Fortschritt wird da sein! Was in der Weihnachtsbotschaft, was in unserer ewigen Friedenssehnsucht an großen Gedanken steckt, muß durch Menschheitskatastrophen wie der gegenwärtigen an Wucht und drängender Macht gewinnen, wachsen, siegen.

Eins zeigt sich uns jetzt schon in dunklen, von den blutigen Nebeln der Gegenwart verschleierte Umrisse: Das Erstarken der Friedensbundidee, wie sie gegenwärtig von Staatsmännern erwogen wird, dieser in nichtsozialistischen Köpfen sich vollziehende Sieg sozialistischer Gedanken — er verleiht dem gewaltigsten Völkereampf der Erde einen Zug, der den Völkerauseinanderreibungen der Vergangenheit fehlte. Gewiß haben auch schon andere Zeiten und Mächthaber verjunktener Geschichtsperioden sich zu dem Friedensideal bekannt, das jetzt europäischen Völkern und Staatsmännern als rettender Gedanke aufleuchtet. Aber immer sollte es dann ein Friede sein unter den Feldzeichen und der Herrschaft eines überragenden Staates, dem alle übrigen sich zu beugen hatten. Heute aber, nach 29 Monaten Weltkrieg, bekennen sich ehemalige Herolde des Krieges und nationaler Vorherrschaftsträume zum Ideal des friedlichen Nebeneinander unabhängiger, selbständiger Staaten. Manchem, der jetzt Herold spielt, wird dies Ideal vielleicht auch brauchbar dünken als neues Aushängeschild, hinter dem er alte Geschäfte zu treiben gedenkt. Aber daran, daß selbst nationalistische Geister ohne dieses Schild nicht auszukommen glauben, erweist sich die erstarkende Kraft der Idee. Unser Glaube an die irdische Verwirklichung der ins Jenseits zielenden christlichen Heilsbotschaft stützt sich ja auch nicht auf die Schiedsgerichtsreden und Friedensbündelbesenntnisse führender Köpfe oder auswegsuchender Staatsmänner; unser Glaube stützt sich auf die Volksmassen, die durch die Schrecken des Krieges zu politischem Denken erweckt wurden, auf die Männer und Bürger, die seit zwei Jahren für ihre Nation Leben und Gesundheit einsetzen, und denen heute unsere stillen Feierwünsche gelten.

Einmal wird die Zeit kommen, da diese Männer, da die Brüder, die Gatten, die Väter, die Bürger zurückkehren zum heimischen Herd. Einmal werden die Friedensglocken läuten und in diesen Klängen wird das Geläute aller Weihnachtsfeste mit-schwingen.

Einmal wird die Zeit kommen, da sie wieder bei uns sind und mit uns Feste feiern, die jetzt auf den Schlachtfeldern leiden und kämpfen. Dann werden sie den großen Seerbann des Friedens bilden, werden mit Kriegsekel im Herzen von den Verantwortlichen fordern, was Regierungen jetzt an großen Zukunftsgütern versprechen: Freiheit, Völkerverständigung, Völkerfrieden!

Und einmal muß die Zeit kommen, da die Völker friedlich nebeneinander leben. Da werden sie auf unsere Zeit zurückblicken, wie wir auf die Greuel des Dreißigjährigen Krieges, da wird ihnen vielleicht die christliche Weihnachtsbotschaft wie ein altes verklungenes Märchen dünken.

Und das wird dann die Zeit sein, in der die Weihnachtssehnsucht der Menschheit erfüllt ist. R. G.

Weihnachtsfeier auf hoher See.

Am 9. November 1894 dampfte aus dem Heimatshafen Hamburg der zur Ringlin-Linie gehörende Dampfer „Lawang“, um seine Reise nach China und Japan anzutreten. Der Dampfer „Lawang“ war ein Frachtdampfer und hatte nur eine Kajüte für zehn 1. Klasse-Passagiere. Seine Reisedauer betrug 4½ bis 5 Monate, so daß auf die Hinreise 9 bis 10 Wochen zu rechnen waren. Darum war es auch begreiflich, daß wir das Weihnachtsfest auf hoher See „feiern“ mußten. Das Feiern kommt natürlich ganz auf den Kapitän an; einmal schon hatte ich ein solches im Englischen Kanal erlebt, das so lang- und klanglos wie feins zuvor verlaufen war. Von unserem Kapitän der „Lawang“ vermuteten wir aber etwas anderes. Er machte damals seine erste Reise als Kapitän, war noch jung und sein Wesen versprach, daß wir von ihm alles Gute erwarten konnten. Wir waren deshalb auch nicht überrascht, als am 19. Dezember der Kapitän sagte: „Steward, morgen kommen wir nach Singapore, halten Sie sich dann fertig, damit wir an Land gehen können, um Weihnachtseinkäufe zu machen.“ Unser Steward war sich seiner Würde bewußt; er stand am andern Morgen, als der Dampfer angelegt hatte, im schneeweißen Anzug bereit. Zwei kleine, zweirädrige Wagen (Kerrioch genannt), gezogen von je einem Chinesen, holten beide, Kapitän und Steward, von Bord, und heidi, ging die Fahrt los.

Singapore hat keinen Winter, nur eine Regenzeit, die aber auch warm ist. Zu unserer Weihnachtszeit ist dort das schönste Wetter, es ist ein Hochgenuß, wenn man zu dieser Zeit in dem herrlich angelegten Botanischen Garten von Singapore unter Palmen wandeln kann.

Der Einkauf für uns, der in einem englischen Warenhaus stattfand, nahm viel Zeit in Anspruch, so daß wir auf eine harte Probe gestellt wurden. Wollten wir doch schon jetzt etwas von den Herrlichkeiten erraten. Es mußte aber nichts, unser Steward war verschwiegen, nur die Sachen, die für den zu erstehenden Weihnachtsbaum gebraucht wurden, die durften wir sehen. Einen Weihnachtsbaum? Ja, den hatten wir vergessen mitzunehmen, und da draußen gab es keinen. Was war aber leichter als das? Der

Bootsmann, auf einem Schiff der Allerweltshelfer, wurde gebeten, in einen Besenstiel entblätterte Zweige einzubohren, die dann mit langem, moosartigem Geranke umschlungen wurden, und siehe, es stand ein richtiger Weihnachtsbaum vor uns. Die Ausschmückung, die nur eine gewählte zu nennen war, vervollständigte alles. Unser Weihnachtsmann konnte mit jedem echten im Aussehen konkurrieren, nur der Duft fehlte.

Am 23. Dezember hatte unser Dampfer die nötige Fracht aus- und eingeladen, und nun konnten wir weiter gen Hongkong dampfen. Am 24. Dezember befanden wir uns im Chinesischen Meer. Unsere Weihnachtsfeier war auf fünf Uhr angelegt. Trotzdem wir erwachsene Personen waren, so huppte es doch in uns allen vor Freude ob der kommenden Dinge. Der Kapitän hatte selbst das Aufbauen der Geschenke übernommen, nur Sandreichungen durfte der Steward machen.

Unsere Geschenke übertrafen alles Erhoffte, noch heute denke ich beim Tragen derselben oft an die schön verlebten Stunden. Auch der Koch hatte zur Vervollständigung beigetragen, denn sein Mittagmahl für uns war extra fein zubereitet.

Unser Steward, ein Spätmacher, hatte sich noch etwas zum Nachtsich aufbewahrt. Erst glaubten wir, er wollte Kasperletheater aufführen, denn gerade über der Tafel war im Umfang von einem Quadratmeter ein Gerüst aufgestellt, das weiß behangen war. Die Gardinen fielen und es kam ein Mann, ein aufgepuzter „fast“ richtiger Mann zum Vorschein. Niemand wußte, was es bedeuten sollte. Dieses wurde aber alsbald klar, denn dieser Mann hatte ein Empfehlungsschreiben mitbekommen. Darin stand:

Sieben männliche Personen hier
Ist gar nicht gut, das glaubt mir;
Ich komm' deshalb als Achter heute,
Zu teilen eure Weihnachtsfreude;
Auch sucht die Steward's 'nen Mann,
Ich biet' mich ihr als Bräutigam an.

Ich protestierte auf das entschiedenste dagegen, denn dieser Mann hatte nicht einmal einen Schnurrbart. Trotzdem der Maler an Bord ihm ein so rosiges Aussehen gegeben, war er doch nicht danach angetan, einem jungen Mädchenherzen zu imponieren. Nachdem die Tafel aufgehoben, bestellte unser Kapitän eine Weihnachtsbowle, die dann bald eine allgemeine lustige Stimmung auslöste. Unser Doktor spielte auf dem Klavier und wir sangen nach altem guten Brauch alle uns so bekannten Weihnachtslieder. Wir waren alle, außer einem, sehr befriedigt von dem schönen Abend. Unser erster Offizier hatte nämlich genau wie der Doktor und der erste Maschinist einen Briefbeschwerer bekommen in Form eines kunstvollen Elefanten. Der erste Offizier war sehr empfindlich, er bezog dieses auf seine Figur, er war nämlich groß und stark, und sagte: „Na, ein Elefant bin ich doch nicht.“ Nun, ob unsere Ueberredung dazu beitrug, jedenfalls gab auch er sich bald zufrieden. Am andern Morgen hatte mein „Mann“ einen Schnurrbart bekommen, und am 27. Dezember machte Kapitän all den Herrlichkeiten ein schnelles Ende. Nachts hatte ein furchtbarer Sturm eingesetzt. Als wir morgens unsere Kajüte aufsuchten, war nichts mehr vorhanden als eine Säule, die von ver-schwundener Pracht zeugte, diese Säule war mein „Mann“, der nur noch Kopf und Rumpf hatte. Wir mußten so schnell wie möglich alles wegräumen, denn von einer Seite zur andern rollten unsere so sorgfältig aufgestellten Weihnachtsachen. Unsere Gedanken, die des Stewards und meine, begegneten sich, und beide riefen wir aus: Es war einmal! Luise Käher.

O schöner Friedenstag!

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch,
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünem Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Tore gehen auf von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen, —
Hell klingt von allen Türmen das Geläut,
Des blutigen Tages frohe Vesper schlagend.

Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebender emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd.
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,
Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling tritt er in sein Eigentum,
Das längst verlassne ein; mit breiten Aesten
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
Der sich zur Gerte bog, als er gegangen.
O! Glücklich, wenn dann auch sich eine Tür,
Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen!

Aus Schillers „Piccolomini“, 1. Akt.